

DER BRIEF ALS LITERATUR (am Beispiel des Briefwechsels Franz Kafkas mit Felice Bauer und Milena Jesenská)

Ladislav Šimon

Filozofická fakulta Katolíckej univerzity Ružomberok

Abstrakt: Autor sa zaoberá žánrom listu ako literárneho artefaktu. Po úvodných poznámkach sa pokúša charakterizovať tradíciu listu v krajinách nemeckého jazyka a bližšie sa venuje Rainerovi Mariovi Rilke, Karlovi Krausovi, Ingeborg Bachmannovej a Paulovi Celanovi. Usiluje sa postihnúť ich jedinečnosť. Jadro štúdie je venované korešpondencii pražského po nemecky píšuceho rodáka a dnes už svetoznámeho spisovateľa Franza Kafku so snúbenicou Felice Bauerovou a priateľkou Milenou Jesenskou. Kafkove listy sa dajú označiť ako ľúbostné, ale ich obsah i dosah výrazne prekračuje toto vymedzenie. V Kafkovej ľúbostnej korešpondencii sa zrkadlia jednak jeho osobné problémy, ťažkosti rozhodovania medzi rôznymi modelmi života, jednak situácia moderného sveta a moderných ľudí. Kafkove listy sú aj „veľkou“ literatúrou a obsahujú mnoho podnetov pre každého vnímavého čitateľa.

Kľúčové slová: list, literatúra, Franz Kafka, Felice Bauerová, Milena Jesenská

Abstract: The author deals with the genre of letter as a literary artifact. After introductory remarks, he attempts to characterize the tradition of letter in the German-speaking countries and more closely addresses Rainer Maria Rilke, Karl Kraus, Ingeborg Bachmann and Paul Celan. He strives to grasp their uniqueness. The core of the study is devoted to the correspondence of the German-writing and nowadays the world-famous author Franz Kafka with his fiancée Felice Bauer and the girlfriend Milena Jesenská. Kafka's letters can be labeled as love letter, but their content and scope far outweigh this definition. Kafka's love correspondence reflects on the one hand his personal problems, the difficulty of making decisions among the different models of life, and on the other hand also the situation of the modern world and modern people. Kafka's letters are also "great" literature and contain many suggestions for each sensitive reader.

Keywords: letter, literature, Franz Kafka, Felice Bauer, Milena Jesenská

I.

Briefe werden seit je konzipiert, gesendet sowie empfangen. Die meisten sind Bestandteil der persönlichen Kommunikation und dienen privaten Zwecken. Viele werden unmittelbar nach dem Empfang aus verschiedenen Gründen vernichtet. Andere werden als wertvolle Dokumente aufbewahrt und wissenschaftlich ausgebeutet. Die Archive in der ganzen Welt sind voll von Briefen, die vergessen und wiederentdeckt werden, um in der wissenschaftlichen Kommunikation verwertet werden zu können.

Briefe sind, wie bekannt, sowohl inhaltlich als auch formal äußerst unterschiedlich. Es ändern sich ebenso die zum Transport der Briefe dienenden Träger; „klassische“ Papierform wird oft durch andere Träger ersetzt, die dank moderner Technik kontinuierlich entstehen. Die elektronische Post ermöglicht es, dass die Korrespondenz – Sendungen und ihre Beantwortung – in einer unmittelbaren Folge entstehen und ein unmittelbarer Dialog ermöglicht wird. In solch einem Fall fragt es sich, ob Äußerungen dieser Art noch Briefe seien, ob es nicht vielmehr um eine Art der „szenischen Gestaltung“ gehe.

Es ist offensichtlich, dass die traditionsreiche Briefkultur verschiedene Aspekte sowie Funktionen ausweist, von denen auch die ästhetische Funktion als wichtig erscheint. Die Annäherung der Briefe an die „schöngeistige“ Literatur wird in vielen Fällen offenbar, so dass es berechtigt scheint, die Brieftexte als Literatur zu betrachten sowie zu behandeln. Der Brief als Textsorte ist längst zum Bestandteil literaturwissenschaftlicher Reflexionen geworden, die auch in gängigen Nachschlagewerken zu finden sind.

Im „Metzler Literatur Lexikon“ heißt es: „Brief (von lat. Breve (scriptum) – kurzes Schriftstück), schriftl. Mitteilung an einen Adressaten als Ersatz für mündl. Aussprache, „Hälfte eines Dialogs“ (Aristoteles). – Allgemeineres Interesse gewinnen B. als Äußerungen bedeutender Verfasser oder als Zeugnisse menschl. Denkens und Empfindens.“ (Schweikle 1990, 61).

R. M. G. Nickisch begreift den Brief im Rahmen der „Grenzbereiche der Literatur“ und rechnet diesen zu den Texten, die „bestimmte literarische (n) Intentionen“ ausweisen (Nickisch 2001, 357). Der Brief ist die älteste „verschriftlichte Sorte überhaupt“ (358). Nickisch macht auch darauf aufmerksam, dass Briefe zu verschiedenen Zwecken ge- und missbraucht seien. In der „Schatzkammer“ der schriftlichen Mitteilungen befinden sich „klassische“ Briefe, die nicht selten als Muster gedient haben.

Der Inhalt der Briefe bleibt aber praktisch unverändert; jedes Mal geht es um eine persönlich oder anders begründete oder auch empfundene Notwendigkeit der Mitteilung, die sowohl für den Autor als auch für den Adressaten wichtig ist bzw. sein sollte. Die Briefe unterscheiden sich aber sowohl durch die

Problematik, die in ihnen behandelt wird, als auch durch den jeweiligen Zweck und die Funktion, die sie für beide Briefpartner erfüllen.

Die briefliche Mitteilung kann eine breite Palette von Tatsachen betreffen – von „einfachen“ Informationen bis zu den kompliziertesten philosophischen Gedanken sowie emotionellen Botschaften. Zwischen dem Absender und dem Empfänger entsteht eine gewollte oder auch ungewollte Beziehung, die „Korrespondenzbeziehung“ genannt werden könnte. Diese bildet den Zentralpunkt der folgenden Betrachtungen. Der Eine kann vom Anderen etwas wollen oder wünschen, er kann seine Meinungen äußern oder auch Konflikte ausspielen lassen bzw. lösen. Der Absender kann mit dem Adressaten polemisieren oder diesen völlig ablehnen. Im Rahmen unseres Themas werden wir keine offiziellen Briefe, sondern lediglich die private Korrespondenz beachten.

Private Briefe sind mehr oder weniger intim, nicht für jeden bestimmt. Wenn aber ihr Inhalt in irgendwelcher Form veröffentlicht wird, werden diese ein gemeinsames Gut, und sie werden im Modus Autor – Leser rezipiert. In diesem Fall ist die Frage interessant, inwieweit die Rezeption solch eines Textes durch die Kenntnisse der biographischen Umstände der Briefpartner bedingt wird. Das betrifft z. B. Liebesbriefe, in denen über reale Situationen geschrieben wird. Deswegen ist es auch üblich, diese Brieftexte bei ihrer Veröffentlichung mit Anmerkungen zu versehen. Das hängt wieder davon ab, ob die entsprechende Publikation für breitere Lesegemeinde oder lediglich für Fachleute bestimmt ist.

Die private Kommunikation unterscheidet sich von der öffentlichen also grundsätzlich dadurch, dass sie sich auf einen konkreten Empfänger wendet, und für die Anderen womöglich weniger wichtig bzw. interessant, manchmal auch unverständlich ist. Es ist aber bekannt, dass ebenso solche Brieftexte im öffentlichen Raum zirkulieren, die ursprünglich für den privaten Gebrauch bestimmt gewesen sind. Für das breitere Publikum sind vor allem Korrespondenzen interessant, die von aus verschiedenen Gründen beachtenswerten Absendern stammen, z. B. kann es sich um bekannte Schriftsteller, Künstler, Philosophen, Wissenschaftler, Politiker, Geistliche, Armeeleute usw. handeln. Der Grund, warum ihre Briefe bekannt werden, ist ihre „allgemeine“ oder spezifische Qualität, die eine breitere Anerkennung findet. Es ist aber möglich, dass die Wirkung der oder jener Brieftexte auf Nebensachen ruht; es können z. B. pikante Episoden auf solch eine Art und Weise bekannt gemacht werden, was manchmal auch zu Konfliktsituationen und sogar zu Gerichtsprozessen führen kann. In dieser Hinsicht sind Briefe mit Tagebüchern verwandt. Die Popularität der Briefe beim Lesepublikum wird auch durch die Tatsache bewiesen, dass monothematische Sammelbände zusammengestellt werden, in denen anhand der Briefe unterschiedliche Lebenssituationen dokumentiert sind.

Eine spezifische Art der Korrespondenz stellen „offene Briefe“ dar. Der Adressat ist hier eine breite Öffentlichkeit, und die Briefe sind meistens operativ angelegt. Der Schreiber der offenen Briefe erwartet meistens keine Antwort, obwohl die gegenwärtige Kommunikation es ermöglicht, auch auf solche Briefprodukte unmittelbar zu reagieren. Es können sogar auf diese Weise öffentliche Diskussionen entstehen; es fragt sich aber, durch welches Niveau sich diese auszeichnen.

Bei der unendlichen Menge von Briefen und ähnlichen Schriftstücken ist die Selektion entscheidend. Die Frage nach der Qualität solcher Äußerungen ist hier – wie bei allen Texten – lebenswichtig. Man ist dazu geneigt, das Beste zu wählen. Aber was kann in dieser ungeheuren Konkurrenz bestehen?

Es werden nicht nur Briefe geschrieben, sondern auch Essays und sogar Gedichte in Briefform, und „natürlich“ auch Romane in Briefen (der vielleicht bekannteste ist, wie bekannt „De Leiden des jungen Werthers“ von Johann Wolfgang Goethe). Der Brief als Gattung wird mit anderen Formen der Literatur kontaminiert. Die Möglichkeiten scheinen in dieser Hinsicht unendlich; erwähnen wir nur die E-Mails, die ebenso zur Literaturform geworden sind, etwa im Roman „Gut gegen Nordwind“ vom Österreicher Daniel Glattauer.

II.

Sowohl die sachliche als auch literarische Qualität der Äußerungen, die zur Gattung „Briefe“ gehören, ist natürlich sehr unterschiedlich. Auch in diesem Bereich können hervorragende und einmalige Leistungen „herausselektiert“ werden. Eine besondere Gruppe bilden die Dichterbriefe auch deswegen, weil eben bei diesen eo ipso das poetische Talent vorausgesetzt wird, und oft werden eben die Briefe zum organischen Bestandteil des Werkes von jeweiligen Dichtern gehalten. Schriftsteller bzw. Dichter sind aber in dieser Hinsicht nicht die Einzigen. Es gibt hervorragende Briefe von anderen musisch begabten Menschen, von Musikern, bildenden Künstlern, Theaterleuten, aber auch von den Vertretern anderer Berufe (Philosophen, Geistliche, Wissenschaftler, Politiker, Krieger usw.).

Im Rahmen der deutschsprachigen Literatur haben sich viele große und fleißige Briefautoren in Erscheinung gebracht. Für einen der Höhepunkte werden die Briefe Martin Luthers gehalten. Es kann aber gesagt werden, dass fast alle bedeutenden Persönlichkeiten auch bedeutende Briefe verfasst haben.

Bei „großen“ Briefschreibern kommt der Ehrenlatz also auch einigen Schriftstellern zu. Z. B. Korrespondenz zwischen Goethe und Schiller ist nicht nur organischer Bestandteil ihres Lebenswerks, sondern es sind Paradestücke

der Prosa überhaupt. In ihren Briefen versuchten sie, die wichtigsten ästhetischen Probleme zu lösen, und noch heute sind diese nicht nur „lesbar“, sondern auch instruktiv.

Friedrich Schiller entschied sich in seinen Erwägungen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen“ (1793/1794) eben diese Form zu verwenden (Schiller 1975, 261–374). Die Briefform ermöglicht dem Autor, mit dem Adressaten ein fiktives Gespräch zu führen. Er schreibt über komplizierte ästhetisch-philosophische Problematik; trotzdem hat das Gespräch einen fast intimen Charakter.

Aus der neueren Zeit ist z. B. Rainer Maria Rilke (1875 – 1926) hervorzuheben. Bemerkenswert ist nicht nur der Umfang seiner Korrespondenz, sondern auch die Zahl der Adressaten, denen diese bestimmt war. Unter ihnen befanden sich mehr oder weniger nahe Frauen, aber auch ein junger Dichter sowie mehrere bekannte Personen. Bisher wurden mehr als 7000 seiner Briefe veröffentlicht. Man kann vielleicht sagen, dass Rilke aus Korrespondenz „große“ Literatur machte. Der Briefschreiber ist für ihn ein Autorensujet, der sich dem Adressaten gegenüber kenntlich macht. Bei Rilke – wie auch bei anderen – kommt es vor, dass der Adressat sich auf einem gleichen Niveau wie der Briefschreiber präsentiert, wie es der Fall des Briefwechsels, den Rilke mit der russischen Dichterin Marina Zwetajewa führte, dokumentiert; es ist ein einmaliges Konzert von zwei verwandten „poetischen Seelen“.

Rilke kann man sicher als einen Professionellen in diesem Bereich bezeichnen. Er benimmt sich dem Adressaten gegenüber wie ein Schauspieler, der seine Rollen hervorragend spielt. Seine Briefe enthalten neben einem notwendigen Beigeschmack der Intimität ebenso die Erfüllung der Erwartung des Adressaten.

In Rilkes poetischem Bereich entstand auch der Briefwechsel in Versen mit Erika Mitterer; diese Korrespondenz ist erhalten und publiziert worden (Rilke, 2012). Die Brieffpartner haben 1924 – 1926 einander Briefe geschrieben, abgeschickt sowie Antworten (ebenso in Versen) erhalten.

Als sich die Wienerin Erika Mitterer mit ihren Versen an Rilke wandte, war sie ein achtzehnjähriges Mädchen, während Rilke die letzten Jahre seines Lebens im schweizerischen Muzot verbrachte, wo er sehr oft mit Krankheiten kämpfte. Die Briefe der jungen Frau verrieten eine lyrische Begabung, und vielleicht eben diese Tatsache regte Rilke an, die Briefe des Mädchens auf eine gleiche Weise in Versen zu beantworten. Es entstand eine einmalige Briefliebe, die mehrere Monate dauerte und in den Versen der beiden Brieffpartner ihren Ausdruck fand. Die einzelnen Briefe sind eigentlich Liebesgedichte, in denen beide Brieffpartner ihre Beziehung nicht nur bestätigen, sondern auch reflektieren, was hauptsächlich in den Briefen von Rilke der Fall ist.

„Sieh mich nicht als Stetes und Erbautes,
weder Brücke kann ich sein, noch Ziel.
Höchstens Mund dem Wagnis eines Lautes,
der mich unbedingter überfiel.

Höchstens Wind in Deinem Blumenrunde,
höchstens weichen Regens Niederfall –,
oder, plötzlich, in der freisten Stunde,
beides: Fangender und Ball.“

(Rilke 2012, 28.)

Rilke problematisiert in diesen Zeilen den Altersunterschied zwischen beiden Briefpartnern; andererseits zeigt er aber mit einer bemerkenswerten Intensität, wie solch eine Beziehung als die höchste Poesie erscheinen kann. Es sind (bei beiden Briefpartnern) Verse, die die gegebene Wirklichkeit negieren und neue Wirklichkeit schaffen.

Wenn wir einen weiteren großen Briefschreiber, nämlich den österreichischen Satiriker Karl Kraus erwähnen möchten, können wir vielleicht feststellen, dass während Rilkes Briefe als mehr romantisch (neuromantisch) erscheinen, Kraus zeigt sich mehr sachlich, aber auch – was überraschend sein könnte – als ein großer Liebender, was durch den Briefwechsel mit Sidonie Nádherný von Borutin dokumentiert wird. Die Fülle von sachlichen Mitteilungen in Kraus' Briefen kommt auch daher, dass beide Briefpartner das Wichtigste einander mündlich mitteilen konnten, und die Briefe sind mehr eine Ergänzung der unmittelbaren mündlichen Kommunikation (wie bekannt, Kraus war oft Gast im tschechischen Dorf Janowitz, wo Sidonie bis zu ihrem Exil im Jahre 1948 lebte).

K. Kraus schreibt z. B. in einer seiner typischen ironischen (oder eher selbst-ironischen) Mitteilungen: „Das Leben ist schwer. Umso herzlicheren Dank für die Gelegenheit, sich einmal in einem wirklichen Briefe Luft zu machen!“ (Kraus 1977, 34).

Ein wichtiger Teil des Briefwechsels wird während des 1. Weltkriegs, d. h. in der Entstehungszeit des riesigen Dramas „Die letzten Tage der Menschheit“ geführt. Im Brief vom 1. Dezember 1914 schreibt Kraus: „Sylvester mit Dir in Venedig ist ja viel wichtiger als der Weltkrieg. Das müssen die Behörden doch einsehen!“ (Kraus 1977, 97).

In der letzten Zeit wurden interessierte Leser durch die Korrespondenz zwischen Paul Celan und Ingeborg Bachmann fasziniert (Ingeborg Bachmann, 2008). P. Celan kam nach dem 2. Weltkrieg als „Überlebender“ von Holocaust aus der Bukowina über Bukarest nach Wien, wo er sich als Dichter etablierte.

Ingeborg Bachmann, die 1926 in Klagenfurt geborene junge Dichterin, versuchte ebenso das Feld der Literatur in Wien zu erobern. Die Begegnung der beiden mündete in einer schicksalhaften, sowohl großen als auch tragischen Liebe, die auch nach der Trennung der beiden, als Celan bereits nach Paris umzog, dauerte.

Beide Briefpartner bemühten sich um ein Zusammenleben, was sich aber als nicht möglich zeigte. In ihren Briefen findet man sowohl Bekenntnisse als auch Hindernisse. Es ist ein spannender Dialog zwischen zwei Menschen, die nicht nur Liebende, sondern auch Künstler waren. Der Briefwechsel zwischen P. Celan und I. Bachmann beginnt 1984, mit einem Liebesgedicht, das an die Geliebte geschickt wird. Der Absender tritt als ein „peinlich ungenauer“ auf, wobei er die Adressatin eine „peinlich genaue“ nennt. Das Wort „peinlich“, obwohl hier nicht ganz ernst gemeint, prägt ihre langjährige gegenseitige Beziehung. Celan hat inzwischen geheiratet und I. Bachmann hat mehrere Affären veranstaltet und durchgemacht. Trotzdem dauerte der Briefwechsel zwischen Bachmann und Celan weiter, war für beide Seiten quälend und trotzdem „ergiebig“.

Da beide Meister des Wortes waren, kann man aus ihrer Korrespondenz unendlich zitieren; alle Nuancen der Gefühle kommen hier zum Ausdruck, und zwar auf solch eine radikale Weise, die auch den heutigen Leser nicht kalt lässt. Für beide Briefpartner ist ein tragisches Lebensgefühl kennzeichnend. I. Bachmann schreibt im Brief vom 27. 9. 1950: „... ich habe so große Sehnsucht nach Geborgenheit, daß ich beinahe Angst habe, sie bald zu finden. (...) Ich bin verloren, verzweifelt und verbittert und weiß, daß ich mir von Paris allein nicht die Lösung aller dieser inneren Schwierigkeiten erwarten darf, sondern daß viel auf mich und viel auf unsere Beziehung ankommen wird“ (Bachmann – Celan 2008, 20).

P. Celan und I. Bachmann sind ebenbürtige Briefpartner. Da ihre Briefe erhalten sind, kann man die ganze Kontinuität ihrer Beziehungen verfolgen. Obwohl die Korrespondenz nicht zu diesem Zweck entstand, bildet ihre Publikation sozusagen unwillkürlich einen Roman in Briefen.

III.

Der Fall von Franz Kafka ist ebenso einmalig wie die „Fälle“ aller großen Briefeschreiber. Es betrifft den Kreis der Adressaten sowie den Charakter der Briefe; außerordentlich ist die Intensität, mit der diese Korrespondenz konzipiert wurde. Kafka schrieb viele Briefe an seine Eltern, an Freunde (Max Brod), wobei die Briefe an seine weiblichen Briefpartner Felice Bauer und

Milena Jesenská die bemerkenswertesten und auch die bekanntesten sind. Beide Briefwechsel sind viele Jahre nach dem Tod Kafkas (1924) als Bücher erschienen und bilden einen organischen Bestandteil des literarischen Werks des Prager Schriftstellers. Mit beiden Konvoluten hing eine Liebesbeziehung zusammen, so dass die entsprechenden Texte als „Liebesbriefe“ bezeichnet werden können.

Die Berlinerin Felice Bauer war seine „zweimalige“ Verlobte, wobei ihre Verlobungszeit eine relativ lange Zeit dauerte – bis sie zur endgültigen Entlobung führte. Nach einer kurzen intensiven Verliebtheit wurde dieser Briefwechsel hauptsächlich der Frage gewidmet, ob Kafka heiraten sollte (die Briefe von Felice gelten als verloren und ihr Inhalt ist also der Öffentlichkeit nicht bekannt). Kafkas Briefe enthalten die ganze Beziehung der beiden jungen Leute, hauptsächlich aber die Krisen und das fehlende gemeinsame Verständnis.

Die Edition vom Fischer Verlag enthält unglaubliche 780 Druckseiten, wobei der erste Brief am 20. September 1912 datiert wurde, der letzte am 16. Oktober 1917. Der Briefwechsel dauerte also fünf Jahre. Am Anfang der Korrespondenz war Kafka 29 Jahre alt, am Ende war er 34. Die erste Verlobung mit Felice erfolgte 1914, die zweite Entlobung gab es 1917. In der Zwischenzeit führten die beiden eine außerordentlich rege Korrespondenz. Kafka schrieb Felice auch zwei Briefe täglich, wobei wir über den Inhalt und die Zahl der Antworten der Adressatin lediglich aus Kafkas Reaktionen, Zitaten, Anspielungen und Lösungsvorschlägen erfahren.

Auf die Publikation der nachgelassenen Korrespondenz, die Felice Bauer kurz vor ihrem Tode dem Verlag Schcken Books in New York verkaufte (sie erschienen 1967), reagierte als einer der ersten der österreichisch-englische Schriftsteller und spätere Träger des Nobelpreises für Literatur Elias Canetti (1905 – 1994); dieser unterwarf Kafkas Briefe einer ausführlichen Analyse. Seiner Meinung nach war der analysierte fünfjährige Briefwechsel eine fünfjährige Qual. E. Canetti stellte ausgezeichnet den „Romancharakter“ der Briefe von Kafka fest, als er den Briefwechselkorpus „den zweiten Prozess“ nannte, wobei er auf Kafkas unvollendeten Roman „Der Prozess“ anspielte. In Canettis Essay „Der zweite Prozess. Kafkas Briefe an Felice“ spezifizierte er die Berührungspunkte zwischen den Briefen und dem Roman, aber auch mit anderen Texten von Kafka. Canettis Essay wurde im berühmten Sammelband „Das Gewissen der Worte“ (1974) veröffentlicht. So wurde Kafkas Schaffen in einer breiteren Öffentlichkeit wieder aktuell, wobei bei dieser Wiederbelebung sowohl Kafkas Leben als auch sein Schaffen bzw. Korrespondenz eine Rolle spielten. Kafkas Briefwechsel mit Felice Bauer hat sicher einen hohen dokumentarischen Wert und u. a. zeugt er auch davon, dass Kafkas Leben dramatisch gewesen ist, obwohl es auf den ersten Blick nicht so aussieht.

In den Schaffensdimensionen erreicht Kafkas Briefwechsel die Werte, die für sein ganzes Schaffen kennzeichnend sind – sowohl für Erzählungen und Romane, aber auch Tagebuchaufzeichnungen, die mit den Briefen am meisten verwandt sind. Diese „Paratexte“ von Kafka stellen dieselbe Qualität dar.

In seinen Briefen – wie bei allen seinen schriftstellerischen Aktivitäten – wird ein großer innerer Konflikt manifestiert, der schicksalhaft ist, weil man ihn nicht lösen kann. Der Konflikt um die Verlobung wirkt hier aber auch als eine Metapher der Existenz des modernen Menschen, der vor den entscheidenden Lebensfragen ratlos stehen bleibt. Eben durch diese existentielle Ebene wird der Briefwechsel mit Felice als Bestandteil der Weltliteratur bedeutend.¹

Konflikte entstehen bei beiden Briefpartnern, immer mehr tritt aber die prinzipielle Frage Kafkas in den Vordergrund – ob die permanente Anwesenheit eines anderen Menschen, bzw. die Situation einer Ehe das literarische Schaffen unmöglich mache. Das Literaturschaffen ist aber in Kafkas Leben das wichtigste, und das Opfern der Literatur zugunsten der Ehe käme nicht in Frage. Der Wert des Schreibens in seinem Leben wird von ihm immer wieder betont, wie in einem frühen Brief vom 1. XI. 1912: „Mein Leben besteht und bestand im Grunde von jeher aus Versuchen zu schreiben und meist aus mißlungenen. Schrieb ich aber nicht, dann lag ich auch schon auf dem Boden, wert hinausgekehrt zu werden“ (Kafka 1976, 65).

Das Benehmen Kafkas in dieser Frage scheint drastisch und radikal zu sein und kann irritieren. Kafkas in den Briefen wiederholte geäußerte Feststellung, dass beide „zusammen gehören“ macht die Lage noch mehr absurd. Der tragische Unterton ist nicht zu überhören; beide Partner befinden sich in einer Lage ohne realen Ausweg. Kafka entscheidet sich nach langen Überlegungen für die Literatur. Es scheint, dass Kafka in seiner Radikalität alles unerträglich vereinfacht, aber dadurch wird die existentielle Dringlichkeit der Situation noch verschärft.

Im Kern des Briefwechsels, also in dem Teil, in dem die Fragen der persönlichen, aber nicht nur persönlichen Existenz behandelt werden, benimmt sich Kafka wenigstens seltsam. Er „wirbt“ um seine potentielle Frau „per negationem“, da er alle möglichen sowie unmöglichen Hindernisse erwähnt, die eine Ehe unmöglich machen. Dabei verrät er alles, erscheint sozusagen nackt, aber ebenso diese Aufrichtigkeit ist irgendwie zu respektieren und sogar ist sie faszinierend. Dabei ist es eine „Nacktheit“ aus der Ferne, denn Felice bleibt in

¹ Bei der enormen Zahl der Briefe sind natürlich nicht alle gleichbedeutend. Auch Canetti widmet sich lediglich einer Auswahl der Briefe.

Berlin, und es scheint, dass Kafka mit diesen brieflichen Informationen durch aus leben kann. Die Ratlosigkeit des Briefschreibers gewinnt die Größe und Intensität der epischen Geschichten. „Ach, Gott, ich wollte, daß du nicht auf der Welt wärest, sondern ganz in mir, oder noch besser, daß ich nicht auf der Welt wäre und ganz in dir, einer von uns ist zu viel meinem Gefühl nach, die Trennung in zwei Menschen ist unerträglich. Nun, Felice, warum nehme ich Dich nicht gleich an mich, wenigstens so nahe als es im Raume möglich ist, warum krümme ich mich statt dessen auf dem Waldboden wie die Tiere, vor denen Du Dich fürchtest. Es wird doch nicht grundlos sein, wie? Aber andererseits bin ich doch auch kein verzauberter Prinz, wenn auch verzauberte Prinzen in solche Scheußlichkeiten verborgen zu werden pflegen, es wäre schon gut und wunderbar, wenn ich bloß ein verzauberter erträglicher Mensch wäre. Du wärest zufrieden, nicht?“ So schreibt Kafka am 13. Mai 1913 (Kafka 1976, 381). Es scheint, dass Kafka in der Beziehung mit Felice den „romantischen“ Teil darstellt, und Felice benimmt sich mehr sachlich, ist viel praktischer.

Es ist kein Wunder, dass auch im Briefwechsel ein Zusammenhang mit Kafkas bekannten und meisterhaft dargebotenen erzählerischen Werken entsteht. Es betrifft hauptsächlich die Erzählung „Das Urteil“, in der ein Vater seinen Sohn zum Tode verurteilt, und zwar nur deshalb, weil ihm der Sohn verheimlicht, was er wissen sollte. Noch absurder ist die Wirklichkeit, dass der Sohn dieses Urteil selbst vollstreckt. Diesen Prosatext kann man ohne Kenntnis eines anderen Kafka-Textes, nämlich des nicht abgesendeten „Brief an den Vater“ nur schwer verstehen. Es wird hier der existentielle Abgrund zwischen zwei Menschen – Vater und Sohn – dokumentiert. Die Menschen sind überhaupt einander entfremdet, und die Überwindung dieser Entfremdung ist ebenso in der Ehe kaum möglich.

In Beziehung zu dem Felice-Briefwechsel geht es, wie es Elias Canetti bemerkte, um das Romanfragment, das nach dem Tode Kafkas unter dem Titel „Der Prozess“ von Max Brod herausgegeben wurde. Der Titel des Romans hängt unmittelbar mit Kafkas „Zivilberuf“ zusammen; er war Jurist, und der Roman parodiert u. a. auf existentielle Weise juristische Leistungen.

So oder so sind Kafkas Briefe an Felice außerordentlich selbstquälend. Die Briefe werden zur Existenzform. Es ist eine „Existenz in Briefen“, und der zweifelnde Kafka ist paradoxerweise am stärksten. Es ist aber eine tragische Existenzform.

Während Kafka in seinen Briefen an Felice um eine Frau wirbt, die er möglicherweise heiraten möchte, sind die Briefe an Milena in dieser Hinsicht anders. Milena Pollak war eine in Wien verheiratete, aber und in Prag geborene tschechische Journalistin, die es versuchte, Kafkas Erzählungen ins Tschechi-

sche zu übersetzen. Kafka wirkte dabei als aufmerksamer Berater. Aus dieser eher konventionellen Bekanntschaft entwickelte sich eine leidenschaftliche Liebe (wieder vor allem „Briefliebe“), mit der beide Briefpartner ihre Probleme hatten. Hinsichtlich Milenas Familienverhältnisse und auch des Altersunterschieds (Milena wurde 1896, Kafka 1883 geboren, der Unterschied betrug also 13 Jahre) kam eine Eheschließung zwischen Ihnen kaum in Frage. Außerdem war Kafka in dieser Zeit bereits schwer krank und viel Zeit verbrachte er in Sanatorien. Ein großer Teil des Briefwechsels mit Milena entstand in Meran.

Der Ton des ersten erwähnten Felice-Briefwechsels wird in der Korrespondenz mit Milena Jesenská mindestens teilweise wiederholt, da es in einem wie dem anderen Fall um intime Beziehungen zu Frauen geht. Doch gibt es hier einen sehr bedeutenden Unterschied. Wenn es im Briefwechsel mit Felice darum geht, die Frage der Eheschließung zu lösen und dann sich für Nicht-Ehe zu entscheiden, im Briefwechsel mit Milena handelt es sich mehr darum, dass der Briefschreiber die Ehe grundsätzlich ablehnt, da er im Vergleich mit Milena zu alt sei. In dem Briefwechsel mit Felice ist eine gewisse Spannung zu fühlen, während die Beziehung zu Milena eigentlich ohne markante dramatische Wendungen verläuft. Aber auch dieser Briefwechsel ist ein Roman. Sein Thema ist die Möglichkeit und Unmöglichkeit der gegenseitigen Annäherung von zwei musisch begabten Intellektuellen, die einander lieben. Auch in dieser Beziehung spielt die Absurdität eine enorme Rolle.

Milena ist für Kafka anders als Felice offensichtlich eine anregende und ebenbürtige Partnerin. Sie war das Gegenteil von Felice, wie es auch F. Kautman feststellt. Ihr Äußeres, Gesicht, Körper, Geschmack, Kunst, ästhetisches Milieu, in dem sie sich bewegte, waren völlig anders als bei Felice, die eher ein unkompliziertes Mädchen war (Kautman 1996, 159).

Für Milena waren die Briefe von Kafka ebenso willkommen. Milenas Biographin M. Wagnerová sieht es wie folgt: „Kafkas Briefe geben Milena Jesenská genau das, was sie in der Ehe mit Ernst Polak und wohl schon einige Jahre vorher, vielleicht seit dem Tode der Mutter, so bitter entbehrt hat: das Gefühl der Wärme und Geborgenheit“ (Wagnerová 1994, 88).

Es ist sowieso interessant, dass ein umfangreicherer Briefwechsel lediglich mit diesen zwei Frauen entstand. Die zwei anderen Partnerinnen, Kafkas zweite Verlobte Julie Vohryzek sowie die achtzehnjährige Dora Diamant, die ihn in seinen letzten Tagen begleitete, haben in dieser Hinsicht aus verschiedenen Gründen keine Spuren hinterlassen.

Milena Jesenská war Tochter eines angesehenen und deswegen auch reichen Prager Arztes. Sie heiratete, wie erwähnt, Ernst Polak; die Ehe war nach allen Zeugnissen nicht sehr glücklich und blieb auch ohne Kinder. Als Milena

Kafkas Prosa ins Tschechische zu übersetzen begann, entstand auch der kommentierte Briefwechsel.

Kafka zeigte dabei auch seine Kenntnisse der tschechischen Sprache und wagte sogar, Milena bei der Übersetzung zu korrigieren. Dieser Aspekt fehlt natürlich völlig im Briefwechsel mit Felice. Der Briefpartner bei dem ersten Briefwechsel ist ein Verlobter, während es in der Brief-Beziehung mit Milena um zwei Geliebte, aber andererseits auch um intellektuelle Freunde.

Kafka ist Milena gegenüber völlig aufrichtig, er verrät ihr die Tatsachen aus seinem Leben, die für die meisten Tabu bleiben. Im Zusammenhang mit seinen Ängsten und Sehnsüchten (er verwendet dabei die tschechischen Wörter „strach“ und „touha“ berichtet er ihr ausführlich über seine erste Nacht mit einer Frau und zum Schluss dieses Berichts bemerkt er: „Und so wie es damals war, blieb es immer. Mein Körper, oft jahrelang still, wurde dann wieder geschüttelt bis zum Nicht-ertragen-können von dieser Sehnsucht einer kleinen, nach einer ganz bestimmten Abscheulichkeit, nach etwas leicht Widerlichem, Peinlichem, Schmutzigem, noch in dem besten, was es für mich gab war was davon, irgendein schlechter Geruch, etwas Schwefel, etwas Hölle. Dieser Trieb hatte etwas vom ewigen Juden, sinnlos gezogen sinnlos wandernd durch eine sinnlos schmutzige Welt“ (Kafka 1986, 198). Das Wort „schmutzig“ kommt im kommentierten Briefwechsel mehrmals vor. Es ist ein Emblem der Menschenexistenz.

„Schmutzig bin ich, Milena, endlos schmutzig, darum mache ich ein solches Geschrei um die Reinheit. Niemand singt so rein als die welche in der tiefsten Hölle sind; was wir für den Gesang der Engel halten, ist ihr Gesang“ (Kafka 1986, 228). Kafkas Selbstvorwürfe werden fortgesetzt: „Wie kommt es Milena daß du noch immer nicht Angst und Abscheu vor mir hast oder dergleichen? In was für Tiefen geht Dein Ernst und Deine Kraft!“ (Kafka 1986, 282). Vielleicht war es so, dass eben Milena Kafkas Welt mit allen Widersprüchen und Absurditäten zu begreifen vermochte, und so konnte sein Leiden glücklich verwandelt werden.

Glück und Qual stehen in Kafkas und Milenas Briefliebe leidenschaftlich beieinander. Im Brief vom 3. Juni 1920 schreibt Kafka auch darüber: „Ich bin auf einem so gefährlichen Weg, Milena. Sie stehn fest bei einem Baum, jung, schön, Ihre Augen strahlen das Leid der Welt nieder, Man spielt škatule škatule hejbejte se, ich schleiche im Schatten von einem Baum zum andern, ich bin mitten auf dem Weg, Sie rufen mir zu, machen mich auf Gefahren aufmerksam, wollen mir Mut geben, entsetzen sich über meinen unsicheren Schritt, erinnern mich (mich!) an den Ernst des Spiels – ich kann nicht, ich falle um, ich liege schon. Ich kann nicht gleichzeitig hören auf die schrecklichen Stimmen des Innern und auch an Sie, aber ich kann hören auf jene und es Ihnen vertrauen. Ihnen, wie niemandem sonst auf der Welt“ (Kafka 1986, 41–42).

Eben die Tiefe und intensive Anziehungskraft der Aussagen von Kafka macht seine Briefe zu einmaligen Dokumenten.

IV

Zusammenfassend kann man Folgendes anführen:

- 1/ Die erhaltenen privaten Briefe stellen ergiebige Quellen von diversen Informationen dar. Diese können das private sowie öffentliche Leben des Absenders betreffen; es fragt sich aber, inwieweit diese authentisch, wahr und tief sind
- 2/ Die Briefe können aber auch Lesevergnügen den Lesern bringen, die die Eleganz der Formulierungen genießen können.

Sie dienen ebenso wissenschaftlichen Zwecken und gleichzeitig kann man sie mit Lust rezipieren.

Literatur

- Bachmann, Ingeborg – Paul Celan. 2008. *Herzzeit. Briefwechsel*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Binder, Hartmut. 1983. *Kafka: Der Schaffensprozeß*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Canetti, Elias. 1976. *Das Gewissen der Worte*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Kafka, Franz. 1976, 1986. *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Kafka, Franz. 1986. *Briefe an Milena*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Kautman, František. 1996. *Die Welt Franz Kafkas*. Praha: Academia.
- Kraus, Karl. 1977. *Briefe an Sidinie von Nádherný von Borutin*, Band 1. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Nikisch, Reinhard M. G. 1996. „Der Brief und andere Textsorten im Grenzbereich der Literatur.“ In *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. Herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering, 357-360. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Politzer, Heinz. 1965. *Das Kafka – Buch: Eine innere Biographie in Selbstzeugnissen*. Frankfurt/M. – Hamburg: Fischer Bücherei.
- Rilke, Rainer Maria – Erika Mitterer. 2012. *Übersetz mir den Rosenduft*. Praha: Nakladatelství Franze Kafky.
- Schiller, Friedrich. 1975: „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen.“ In ders. *Über Kunst und Wirklichkeit*, 261-374. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun.

- Schweikle Günther – Irmgard Schweikle. hrsg. 1990. *Metzler Literatur Lexikon, Begriffe und Definitionen*. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Wagnerová, Alena. 1994. *Milena Jesenská: „Alle meine Artikel sind Liebesbriefe“*. Mannheim: Bollmann Verlag.

prof. PhDr. Ladislav Šimon, CSc.
Katolícka univerzita v Ružomberku
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Hrabovská cesta 1B
034 01 Ružomberok
ladsimon@gmail.com